

Susanne von Falkenhausen

**»Weibliche Identität« und die Pornodebatte
– Nach(t)gedanken zur vierten Kunsthistorikerinnentagung in Berlin (September 1988)**

An den Kunsthistorikerinnentagungen läßt sich ablesen, in welcher Situation sich die Frauenkunswissenschaft gerade befindet. Die Vorbereitungsgruppen sind Auffangbecken von Vorhandenem und können versuchen, durch Vorgaben zuzuspitzen oder zu glätten. Sie sind Bestandteil der Wechselwirkungen zwischen den regional zerstreut und oft isoliert arbeitenden Wissenschaftlerinnen und ihrem Forum.

Dies voraussetzend läßt die Berliner Tagung m.E. in mehrerer Hinsicht positive Rückschlüsse auf unsere augenblickliche Situation zu: 1. Die Wechselwirkungen und Vernetzungen haben sich verstärkt; 2. die Konfliktbereitschaft ist gewachsen; 3. die Basis an geleisteter wissenschaftlicher Arbeit ebenfalls und damit eine Stärke, die nun die theoretische Auseinandersetzung möglich macht, ohne daß die Furcht vor dem Sich-in-Frage-Stellen dies verhindern könnte.

Die Diskussionen der Tagung haben gezeigt, daß die Suche nach einer »weiblichen« Identität nach wie vor groß ist und als wissenschaftliche wie als politische Forderung gestellt

wird, besonders und gerade auch von jüngeren Frauen. Ihr folgt auf dem Fuße die Frage nach »feministischer Kunst«, besonders akut in der Auseinandersetzung von Künstlerinnen mit der Frauenbewegung der siebziger Jahre, aber auch in Berlin noch präsent. Rückwirkend als Forderung an die Arbeit von Künstlerinnen gestellt, führte diese Frage jedoch leicht zu starrem Blick auf ikonografische Elemente, die als »feministisch« interpretierbar waren, was den vielschichtigen Intentionen und Lesarten einer künstlerischen Arbeit nicht gerecht werden kann.

Der gleiche Beweggrund bringt die Frage nach der »weiblichen« Ästhetik hervor, die ebenfalls als Messlatte an die Werke von Künstlerinnen angelegt wird und zu gewagten interpretatorischen Zwangsjacken führen kann.

Auf der Tagung wurde nicht nur deutlich, daß diese Fragen zum Erstaunen mancher unter uns, nach wie vor an die Frauenkunstwissenschaft gestellt werden, sondern auch, daß manche Frauen sie für die »radikalsten« halten und meinen, mit ihnen den Bezug zur Frauenbewegung einfordern zu können.

Dem stand in Berlin eine Position gegenüber, die es im Gegenteil für unmittelbar politisch hält, gerade identifikatorische Festschreibungen und Vorgaben in Bezug auf Konzepte von Männlichkeit und Weiblichkeit kritisch auf ihre ideologischen, kulturellen, sozialen und politischen Bedingungen und Auswirkungen hin zu untersuchen und offenzulegen als strukturell ausgrenzend gegenüber jeder Erscheinung des Anderen. Dies hat dann natürlich auch für Festschreibungen der Weiblichkeit von seiten der Frauen zu gelten. Auch selbstverwaltete Ausgrenzung müssen wir ablehnen.

Gerade mit diesem, hier sehr knapp skizzierten Ansatz verbanden sich auf der Tagung wichtige Versuche theoretischer und methodischer Neuerung. Methoden marxistisch-feministischer Kunstwissenschaft konfrontierten und verbanden sich mit (post-)strukturalistischer Dekonstruktion von Bildern. Hier, denke ich, wird eine fruchtbare Auseinandersetzung

der Kunstwissenschaftlerinnen in den nächsten Jahren stattfinden können.

Diese beiden Positionen zum Desiderat einer »weiblichen« Identität, die schon in Wien 1986 in der Diskussion um den »ganzen Körper« anklangen (so z.B.: Kunst des Faschismus kontra Avantgarde und das Bild vom weiblichen Körper), beziehen sich auf sehr unterschiedliche Vorstellungen über Ziele und Formen von Frauenpolitik und Frauenbewegung, wie sich in der Debatte des vierten Tages um Sexualität und Gewalt in bildlichen Darstellungen zeigte. Ich weiß, Vorsicht ist geboten gegenüber einer allzu unmittelbaren Verkopplung von Wissenschaft und politischer Praxis – ich zitiere aus dem Vorwort zum Reader der Tagung: »... so, wie die ›Frauenkunstgeschichte‹ eine Eigenständigkeit gegenüber der etablierten Forschung entwickelt hat, so braucht sie auch eine relative Autonomie gegenüber der Frauen(tages)politik. Sollte ... der ›Gebrauch‹ von wissenschaftlicher Arbeit als unmittelbar politische Handlungsanweisung eingefordert werden, so würde dies den Status von Wissenschaft als bloßer Sachverständigenkultur nur verdoppeln«.

Dennoch zeigte die Debatte dieses Tages, besonders wo sie sich auf die aktuelle PorNo-Diskussion bezog, daß sich die beiden skizzierten Auffassungen auch politisch diametral gegenüberstehen. Wichtig ist dabei für uns zu sehen, wo die Stränge eben nicht nur von den Wissenschaftlerinnen als Erkenntnisproduzentin zur Bewegung, sondern gerade auch umgekehrt von aktuellen Bewegungen zur engagierten Wissenschaft verlaufen.

Ich habe den Eindruck, daß wir die »Verführungsmacht« der Identität als Faktor politischer Bewegung zur Kenntnis nehmen müssen, der – immer noch – aus einem Gefühl der Schwäche herrührt. Für dieses Gefühl wiederum gibt es nun tatsächlich nach wie vor reichlich Ursache in der sozialen und kulturellen Realität der Frauen. Gegen diese anzugehen und sie gleichzeitig auf Distanz zu halten, um nicht in die Opferhaltung identifikatorischen Mangels zu geraten, ist offensichtlich eine

schwere Übung. So kommt es, daß diese trübe Realität das Bindeglied zwischen der Suche nach den festen Konnotationen einer »weiblichen« Identität und den (tages-)politischen Forderungen eines Teils der Frauenbewegung bildet. Aktuelles Beispiel dafür ist die Pornodebatte.

Die Frauen, welche sich für ein Anti-Porno-Gesetz engagieren, gehen davon aus, daß das pornografische Bild weiblicher Körper die Integrität des Subjekts Frau angreift. Dieses Konzept des Subjekts Frau scheint mir aus zwei Komponenten zu bestehen: Der sehnsüchtig gesuchten »weiblichen« Identität einerseits und der Identität des bürgerlichen (männlichen) Subjekts andererseits, dessen »Unantastbarkeit« durch das Grundgesetz garantiert sein sollte. Letzteres subsumiert ungesagt auch die Frauen, ist aber gerade für sie von geringer faktischer Bedeutung geblieben.

An diesen beiden Identitätsbegriffen »hängt« einiges, was uns betrifft oder auf uns

zurückwirken könnte, politisch wie wissenschaftlich – ich verweise hier nur auf die seit Jahren in den bürgerlich- (und marxistisch-) patriarchalen Humanwissenschaften vor sich gehende Revision des Begriffs vom bürgerlichen Subjekt.

Die Pornodebatte ist augenblicklich Sammelpunkt einer Frauenbewegung geworden, der es seit Beginn der achtziger Jahre an zentralen Foren mangelt. In dieser Situation fällt auch uns Kunstwissenschaftlerinnen die Aufgabe zu, mit unseren Kompetenzen in eine Diskussion einzugreifen, bei der es letztendlich um die Verwobenheit der Bilder (von »Weiblichkeit«?) in gesellschaftliche Strukturen geht. Gerade eine solche Diskussion muß uns als feministische Kunstwissenschaftlerinnen weiter zu grundlegenden Reflexionen über unsere Ziele und Methoden herausfordern. Berlin hat einen Eindruck davon vermittelt, wie zentral dafür die Auseinandersetzung um das Problem der »weiblichen« Identität ist.